

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Linz.

1. Oesterreich: Katholische Volkspartei und Schule. Hege der Socialdemokratie gegen den Clerus. 2. Deutschland: Katholikentag. Canisiusfeier. Die Gesellschaft Jesu in Deutschland und das permanente Unrecht. Ein deutscher Universitätsprofessor und Leo XIII. über die Jesuiten. 3. Frankreich: Der Eynismus des Leo Taxil. Bazarbrand und Rationalreichtum. Abnahme der Bevölkerung und Zunahme der Verbrechen und des Alkoholverbrauchs. 4. England: Die anglikanischen Erzbischöfe und ihre Antwort auf die Bulle Apostolicae curae. Hochkirchliche Zustände. Besserung der Schulgesetze. Geistliche Radsfahrer. Trunkenheit. 5. Italien: Heiligspredchungsfeier. Encyklika über den heiligen Geist. Vereinigung der Zweige des Franciscaner-Ordens. 6. Aus protestantischem Lager. Kirchenbau und Kunst. Spiritismus. Erlahmen der socialen Bewegung.

1. Oesterreich. Am 4. Mai brachten im Reichsrathe Dr. Ebenhoch und die Mitglieder der „Katholischen Volkspartei“ einen Schulantrag ein, welcher das Volksschulwesen etwas mehr auf religiös-sittliche Grundlage stellen soll. Da dieses Ziel durch ein allgemeines Reichsgesetz nicht erreicht werden kann, strebt die genannte Partei eine „Verländerung“ der Schulgesetze an, damit wenigstens jene Provinzen, in denen die katholische Partei die Majorität besitzt, die den confessionellen Grundfäzen entsprechende Schule erhalten. Durch diese Decentralisation erleiden die anderen Reiche und Provinzen keinen Schaden und haben somit die daselbst lebenden Katholiken keinen Grund, den Antrag zu tadeln. Es ist eben gar nicht abzusehen, wann in jenen Ländern die katholische Sache eine solche Besserung erfahren werde, daß ein einheitliches gesetzgeberisches Vorgehen auf Erfolg rechnen könne. Wir sind der Ansicht, daß dort vor allem die Reform von unten auf in's Werk gesetzt, daß die Christianisierung durch die specifisch apostolischen Mittel energischer in Angriff genommen werden müsse, als bisher geschehen. Die nationale Frage sowie die sociale wird gewiß auch am besten von innen heraus gelöst, wozu der Clerus das kräftigste Mittel besitzt: pietas ad omnia utilis. Hierin liegt unsere Kraft. Darum sucht der Feind diese Position zu stürmen. Die Stolatay-Hege, die noch immer fort betrieben wird, die in den jüdischen und socialistischen Blättern mit allem Raffinement betriebenen Verleumdungen des Clerus, um ihm den Credit beim Volke zu nehmen, zeigen deutlich genug, daß man nur uns fürchtet, besonders wenn wir sind, wie wir sein sollen.

2. Deutschland. Der diesjährige Katholikentag wird in Landshut, Bayern, abgehalten werden. Landshut besitzt eine herrliche Kirche, die St. Martinskirche, mit dem prächtigen, 448 rh. Fuß hohen Thurm (1392—1478).

Die Zeit der Versammlung ist nunmehr vom Localcomité in Uebereinstimmung mit Fürst Löwenstein definitiv auf Montag, 30. August (Begrüßungsabend) bis Freitag, 3. September incl. festgesetzt worden; zugleich ist bestimmt worden, daß im Anschluß an den Katholikentag am Freitag, den 3. September ab Landshut

ein Pilgerzug nach Freiburg in der Schweiz abgeht, welcher am Samstag den 4. September abends dortselbst anlangen wird.

Man rüstet sich eben in ganz Deutschland mit löblichem Eifer zu einer würdigen Canisiusfeier. Der Vorstand des Canisius-Vereines, Franz Freiherr von Wambolt zu Umstadt, erließ von Mainz aus einen sehr schönen Aufruf an alle deutschen Katholiken. Domcapitular Kleiser in Freiburg hat die Eminenzen, Cardinal Rampolla und Cardinal Steinhuber, den heiligen Vater von den Vorbereitungen zu dieser Feier zu unterrichten und erhielt von beiden Eminenzen die freundige Zusage, daß Se. Heiligkeit durch ein eigenes Apostolisches Schreiben der Jubelfeier die Krone aufsetzen werde.

Se. Majestät Franz Josef, Kaiser von Oesterreich, hat durch Se. Excellenz Grafen von Kueffstein, Gesandten Oesterreich-Ungarns in Bern, dem hochw. Canonicus Kleiser eine schöne Summe zur Herstellung eines gemalten Kirchenfensters in der Liebfrauenkirche zu Freiburg zum Andenken an das Centenarium des seligen Petrus Canisius, welchem das Habsburgische Haus so Vieles zu verdanken hat, überreichen lassen.

Das Jubiläum des Centenariums wird am 1. Juli 1897 durch einen feierlichen Studenten-Gottesdienst in der restaurierten Canisiuskirche eröffnet und am 1. November 1898 geschlossen werden. — Während des Monats Juli wird eine Kinderwallfahrt aus dem ganzen Canton Freiburg zum Grab des großen Katecheten und Pädagogen veranstaltet. Vom 12. bis 15. August wird ein feierliches Te Deum in der ganzen Diöcese abgehalten werden. Vom 16. bis 21. August ist in Freiburg der katholische internationale wissenschaftliche Congress, auf welchem auch des seligen Canisius, des größten Förderers der Wissenschaft im 16. Jahrhundert, besonders gedacht werden wird. Vom 22. bis 25. August findet der schweizerische Katholikentag mit der allgemeinen Schweizerwallfahrt statt. Daran reihen sich Wallfahrten aus verschiedenen Ländern. In Bayern wird an einem Canisius-Oratorium mit lebenden Bildern eifrigst gearbeitet. In Belgien erscheint ein prachtvolles Leben des seligen Canisius mit 64 Illustrationen. Die Literatur zu Ehren des Apostels Deutschlands wächst mit jedem Monat, deren Anzeige den ganzen Umschlag von Nr. 3 der „Canisiusstimmen“ enthält. In dem „Sendboten des göttlichen Herzens“ für den Monat März wurde das Lob des Seligen in 17 Sprachen besungen und heiße Gebete steigen nach dem Wunsche des heiligen Vaters während dieses Monats für den glücklichen Erfolg des Jubiläums zum Himmel empor. — So verspricht also das Centenarium des Apostels Deutschlands ein recht reiches, in der deutschen Kirchengeschichte ein epochemachendes Ereignis zu werden und die Wünsche unseres heiligen Vaters Leo XIII. in dieser Beziehung in Erfüllung zu gehen. Jeder deutsche Katholik sollte sich für das Centenarium des Erhalters seines Glaubens interessieren. Die erste Canisiusfeier dürfte wohl in unserem bischöflichen Knaben-

seminar auf dem Freinberg am 7. Mai stattgefunden haben. Die Zöglinge haben den Seligen als den Verfasser des Katechismus mit Rücksicht auf die Lösung der socialen Frage in sehr gelungener Weise verherrlicht.

Bei dem Namen Canisius denkt man unwillkürlich an den Orden, der uns den großen Mann gegeben hat, an den Jesuitenorden. Leider muß sich Deutschland mit diesem Orden in nicht erfreulicher Weise immer noch beschäftigen. Es ist ein Stück des Culturkampfes, das noch übrig ist. Der Reichstag hat nun neuerdings die Beseitigung dieses Stückes, dieses Unrechtes in Permanenz beschlossen und der Bundesrath muß Stellung dazu nehmen. Nach dem „Reichs-Standes-Recht“ von Professor Lanban in Straßburg (B. I. S. 159) ist folgenden Personen der Aufenthalt in Deutschland polizeilich verwehrt: 1. Gewohnheitsmäßigen Bettlern und Landstreichern; 2. gänzlich Subsistenzlosen; 3. auszuliefernden Verbrechern; 4. Mitgliedern des Jesuitenordens. Diese Zusammenstellung allein sagt genug. Sollte doch endlich auch der verbissenste Protestant, der nackteste Atheist, und auch der eingefleischteste Preuße es fühlen, daß hier eine Rechtsverletzung vorliegt, die dem ganzen deutschen Volke und vor allem dem sonst so gepriesenen Rechtsstaate zu Schimpf und Schande gereicht. Die Jesuiten hatten in Deutschland bis zu ihrer Vertreibung nichts Strafwürdiges begangen. Keinem einzigen Mitgliede ist das geringste Polizeivergehen, geschweige denn ein Criminalverbrechen auch nur vorgeworfen worden. Sie haben sich nicht nur nicht geweigert, die Geld- und Blutsteuer so gut wie jeder zu entrichten, sondern sind in ihrer patriotischen Opferwilligkeit hinter Niemandem zurückgeblieben. Gar manchen Jesuiten zierte das „Eiserne Kreuz“ oder ein anderes Ehrenzeichen. Ebenso wenig lag im Jahre 1872 vor, als man den Ostracismus über sie verhängte. Man mußte erst ein neues, ein abstractes Verbrechen entdecken, um sie zu ruinieren und dieses Verbrechen heißt: Jesuitismus. Hat man dieses Verbrechen definiert? Nein, man hätte sich blamieren können; man läßt es lieber als Schlagwort wirken und auf ein Schlagwort setzt die deutsche Justiz eine der härtesten Strafen! Beraubt und beraubt vom Zauber eines protestantischen Kaiserthums wollte man mit dem Katholicismus in Deutschland kurzen Proceß machen; die Verbindung mit Rom wurde abgeschnitten; Bischöfe und Priester wanderten in die Kerker oder in's Exil; die Ordensleute mußten die gleichen Wege gehen u. s. f. u. s. f. — aber die brutale Staatsgewalt verspielte den Proceß; Bismark mußte viel weiter als bis Canossa gehen und heute sprechen die Katholiken durch das Centrum in Deutschland ein mächtiges Wort. Da ist es denn gar nicht anders, als ob der gedemüthigte, besiegte Protestantismus das Jesuitengesetz als einzige Entschädigung, als einzigen Trost mit dem Muth der Verzweiflung trotz Recht und Vernunft nicht fahren lassen könnte. Die Jesuiten sind Deutsche wie die Minister und Generäle und haben ein ebenso gutes Recht auf den Aufenthalt

in der Heimat wie diese. Sie sind Christen und Katholiken wie alle Bischöfe und Gläubigen im deutschen Reiche; sie sind Priester und thun das Gleiche wie die tausend anderen Priester; sie beschäftigen sich mit der Wissenschaft in den verschiedensten Zweigen wie so viele Deutsche; sie sind katholische Ordensleute wie die Benedictiner, Dominicaner, Franciscaner, Lazaristen und Redemptoristen; sie unterstehen dem General und dem Papst in Rom wie die anderen — und doch behandelt man sie anders! Ob nicht wenigstens der deutsche Kaiser, der für Deutschlands Ehre und Ansehen äußerst feinfühlig und besorgt zu sein scheint, bald zur Einsicht kommt, daß das *unicuique suum* auch für die Gesellschaft Jesu zu gelten habe?

Leider wurde in jüngster Zeit eine Schrift verbreitet, in der von Manchen ein Hieb auf die Gesellschaft Jesu gesehen wird.¹⁾ Es ist hier nicht der Platz, denselben zu parieren und eine Besprechung der Schrift selbst ist vom Recensenten, dem wir sie zugesandt haben, noch nicht eingetroffen. Die „Katholische Kirchenzeitung“ in Salzburg, das Wiener „Vaterland“ und andere haben bereits energisch dagegen reagiert. In den deutschen Blättern war selbstverständlich davon schon seit längerer Zeit die Rede. Die Liberalen und Protestanten gebrauchen, respective mißbrauchen, die Schrift als Waffe gegen die Katholiken und sind erfreut darüber. Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ in Leipzig z. B. findet „die Auslassungen des katholischen Professors der Theologie Schell in Würzburg über die Jesuiten so beachtenswert“, daß sie dieselben wörtlich mittheilt. Ja es scheint, als ob jene Kreise in Schell einen zweiten Wilhelm von St. Amour erblicken würden, was er unserer Ansicht nach weder sein will noch thatsächlich ist. Wir haben den Herrn Professor beim Würzburger Katholikentag reden gehört und fühlten uns von seinem Geiste angenehm berührt. Auch in dieser Schrift finden wir viel Sympathisches, viel Wahres und Schönes, freilich auch manches, was wir bedauern, manches was wir zurückweisen müssen. Der Form nach ist die Schrift wie gährender Wein; zwischen den Wellen der reinen Wahrheit zieht sich eine Ader durch, in der man Galle vermuthen könnte, wenigstens ein gewisser Geist der Verbitterung ist verspürbar; und auf Rechnung dieses Geistes möchten wir die unglückliche Verwertung des Leo Taxil Schwindels, die Stellung zur Seminarbildung, die Meinung von der katholischen Inferiorität und einiges andere setzen. Der Verfasser ließ sich augenscheinlich von dem ganz löblichen Drange leiten, die Frequenz der Universitäten, zunächst der von Würzburg, zu heben. Wer möchte ihm da nicht den besten Erfolg wünschen? Freilich müssen wir besorgen,

¹⁾ Der Katholicismus als Princip des Fortschritts. Von Dr. Hermann Schell, Professor der Apologetik und derzeitiger Rector der Universität Würzburg. 3. Auflage. Mit einem Nachwort. Würzburg, Andreas Gabel's Verlagsbuchhandlung, 1897.

daß auf solche Weise das Gegentheil bewirkt werde, und die ehemalige Anziehungskraft, die der Geist Hettingers und Hergenröthers, dieser unsterblichen Zierden der Alma Julia, über das katholische Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus ausgeübt hat, nicht hergestellt werde. Es sei uns nur noch gestattet, bezüglich der Jesuiten einen ganz kompetenten Mann, vor dem man allgemein sich beugt, zum Worte kommen zu lassen. Leo XIII. schreibt in seiner feierlichen sub annulo Piscatoris am 13. Juli 1886 gegebenen Bestätigung des Institutes und aller früheren Privilegien, die er bei Gelegenheit der Neuherausgabe des Institutes selbst zu geben verlangte: „hanc arripiendam censuimus occasionem exhibendi Nostrae erga Societatem Jesu, egregie de re catholica et civili meritam voluntatis testimonium . . . Sint hae litterae Nostrae testes amoris quo jugiter prosecuti sumus et prosequimur inclytam Societatem Jesu, praedecessoribus Nostris ac Nobis ipsis devotissimam, fecundam tum sanctimoniae tum sapientiae laude praestantium virorum nutricem, solidae sanaeque altricem doctrinae; quae graves licet propter justitiam persecutiones perpessa, nunquam in excolenda vinea Domini alacri invictoquo animo adlaborare destitit. Pergat igitur bene merita Societas Jesu, ab ipso Concilio Tridentino commendata et a Praedecessoribus Nostris praeconio laudum cumulata, pergat, in tanta hominum perversitate contra Jesu Christi Ecclesiam, suum persequi institutum ad majorem Dei gloriam sempiternamque animarum salutem; pergat suo ministerio in sacris expeditionibus infideles et haereticos ad veritatis lucem traducere et revocare, juventutem christianis virtutibus bonisque artibus imbuere, philosophicas ac theologicas disciplinas ad mentem Angelici Doctoris tradere . . .“

3. Frankreich. Aus diesem Lande der schärfsten Gegensätze ist selten mehr etwas Gutes von größerer Bedeutung zu melden. Am 19. April hat der zuerst von dem deutschen Jesuiten P. Gruber, der deutschen katholischen Presse und dem Trienter Antifreimaurer-Congreß entlarvte Leo Taxil auch eigenhändig sich die Maske vom Gesichte gerissen und mit unglaublichem Cynismus nun selber eingestanden, was nicht mehr zu leugnen war, daß er Jahre lang des gemeinsten, abgeseimtesten Betruges sich schuldig gemacht habe. Auf das hin brachte die Civiltà folgende Aeußerung des heiligen Vaters, die Seine Heiligkeit zu Cardinal Richard am 24. April gemacht: „Jemandem, der Neue zeigt und sich an Ihn wendet, den Trost des Apostolischen Segens spenden, ist immer zeitgemäße Sache; wenn jedoch die Personen, welche um Seinen Segen bitten, lügen, so fällt die Lüge auf sie selbst zurück, da sie Gott unmöglich täuschen können“. Zugleich betont die Civiltà auf Grund verlässlicher Information, daß zwischen dem Papste und Taxil außer einer einmaligen Audienz mit P. Fouet nie ein Verkehr stattgefunden habe, daß der Vatican nie aus seiner Reserve herausgetreten und nie eine amtliche Mit-

theilung über Taxils Befehrerung oder die Existenz der Diana Baug-
han an die kirchlichen Behörden gelangt sei.

Am 4. Mai ereignete sich in Paris ein schreckliches Brand-
unglück, indem ein Wohlthätigkeitsbazar Feuer fieng und mehr als
120 Personen aus der höchsten Aristokratie, darunter die Herzogin
Sophie von Alençon, Schwester unserer Kaiserin, zugrunde giengen.
Auch da zeigte sich neuerdings, daß die Welt aus der Geschichte
nichts lerne. Man macht zum Schutze der Menschheit Gesetze über
Gesetze beinahe fabriksmäßig, und vernachlässigt gegebenen Falls die
einfachsten Vorsichtsmaßregeln. Uebrigens offenbarte sich bei dieser
Gelegenheit auch das wieder, daß Frankreich ein reiches Land sei.
Es hat aber nicht bloß Geld zuhause, sondern auch in der weiten
Welt. Nach der Revue des deux Mondes (140. Bd. 2. Lieferung)
besitzt Frankreich im Auslande folgendes Vermögen: In Rußland
sechs Milliarden, in Italien anderthalb Milliarden, in England eine
Milliarde, ungefähr daselbe in Belgien, in Holland und in der
Schweiz, in Oesterreich-Ungarn zwei Milliarden, in Skandinavien
300 Millionen, in Spanien ungefähr fünf Milliarden, in Portugal
anderthalb Milliarden, in der Türkei eine Milliarde, in Aegypten
etwa eine Milliarde und 700 Millionen, in Griechenland 100 Millionen,
in den Vereinigten Staaten eine halbe Milliarde, in Mexico 200 bis
300 Millionen, in Brasilien 500 Millionen u. s. w. Die Gesamt-
summe des im Auslande angelegten Geldes wird beiläufig 26 Milliarden
betragen.

Würde Geld allein glücklich machen, so müßte Frankreich glück-
lich sein; aber es ist unglücklich, weil es Leute beherrschen, die es nur
ausbeuten, die auf die unentbehrlichen Grundlagen des Volkswohles,
Religion und Sittlichkeit, keine Rücksicht nehmen. Wie viele dringende
Reformen wären in sittlicher Hinsicht durchzuführen, wie viel Elend zu
mildern, wie viele Wunden zu heilen! Zu diesen muß vor allem gerechnet
werden, die Abnahme der Bevölkerung und die Zunahme der
Verbrechen. Frankreich, das früher die andern Länder an Bevölkerung
verhältnismäßig überragte, steht jetzt weit hinter den meisten Ländern
zurück und — sinkt immer tiefer. Im Jahre 1886 gab es noch
58 Departemente, wo die Bevölkerung zunahm und 29, wo sie im
Abnehmen war. Im Jahre 1896 waren nur 24 Departemente, wo
eine Vermehrung der Bevölkerung und 63, in denen eine Abnahme
(der Bevölkerung) stattfand. Nicht die geringste Ursache dieses traurigen
Zustandes ist das Uebersiedeln der Landbevölkerung in die Städte
(so binnen fünf Jahren bei 200.000 nach Paris), wo diese Ein-
wanderer natürlich sehr selten ordentliche Familien gründen. Dieser
Uebelstand ist wohl schwer zu heben; mildern ließe er sich doch bei
gutem Willen. Noch beklagenswerter als die Abnahme der Bevölkerung
ist die Zunahme der Verbrecher, besonders der jugendlichen (vom
11. bis 18. Altersjahre). Die Sache ist so arg geworden, daß sie
selbst dem Temps, einem der eifrigsten Verfechter der Castrierung des

Unterrichts, Angstrufe auspreist und er offen gesteht: „Der Staat ist ein schlechter Erzieher“. Mit diesen Nebeln steht in directer Verbindung der Mißbrauch des Alkohols: die Trunksucht nimmt in erschreckender Weise überhand, besonders im Westen Frankreichs. Der Verbrauch der geistigen Getränke grenzt in einigen Districten an's Fabelhafte. Die Folgen davon sind leicht vorauszu sehen. Statt aber das Wirken der Kirche zu unterstützen, werden ihr Hände und Füße immer mehr gebunden.

4. England. Die anglikanischen Erzbischöfe von Canterbury und York veröffentlichten am 19. Februar eine Antwort auf die päpstliche Bulle *Apostolicae curae* und adressierten dieselbe „an alle Bischöfe der katholischen Kirche“. Zuerst fällt auf, daß nur die zwei Erzbischöfe und nicht auch die Suffragane das Sendschreiben unterzeichneten. Das erklärt sich aber leicht. Unter den Suffraganen sind mehrere, die nicht glauben, daß ihre Weihen sie zu Opferpriestern im katholischen Sinne machen. Da diese nicht unterschreiben wollten, wurden der Einstimmigkeit wegen die anderen nicht gefragt. Zweitens fällt auf, daß Dr. Temple, Erzbischof von Canterbury, erst in seinem 15. Bischofsjahre gewahr wird, daß er Priester sei. Als Bischof von Exeter machte er darauf keinen Anspruch; wahrscheinlich hat er einfach seinen Namen unter die Arbeit seines gerade verstorbenen Vorgängers Dr. Benson gesetzt. Drittens wundert man sich über den durchaus höflichen, freundschaftlichen und brüderlichen Ton des ganzen Documentes. Die Bitterkeit früherer Streitschriften ist verschwunden. Im ersten Paragraph heißt der Papst „unser ehrwürdiger Bruder Papst Leo XIII.“ und als ehrwürdigen und ebenbürtigen Bruder behandelt ihn die ganze responsio. Hier also ist erfreulicher Fortschritt. Viertens kann der Leser sich des Gedankens nicht entwehren, daß der Abgrund zwischen protestantischer und katholischer Theologie ein äußerst großer sei. Die hochkirchlichen, romanisierenden Herren verstehen nichts von unserer Lehre über die Sacramente, über das Wesen der Priesterwürde und des eucharistischen Opfers. Ihre ganze Argumentation dreht sich um den fraglichen Punkt, ohne ihn zu berühren. Vom katholischen Standpunkte aus ist eine Widerlegung leicht, aber die Ueberzeugung der Gegner ändern schwer, weil ein gemeinsamer Boden fehlt. Dem Vernehmen nach sind verschiedene Refutationen in Vorbereitung. — Der 88jährige Gladstone hat seine versprochene Schrift gegen die Bulle noch nicht publiciert. Die Türken und Griechen haben ihn zuviel in Anspruch genommen. Oder hat die Armlosigkeit des erzbischöflichen Productes den alten Mann enttäuscht? Auf andere hat es diese Wirkung ausgeübt. Herr Maturin, der ausgezeichnetste Prediger des anglikanischen Ordens von Cowley, und Herr Mathee, haben ihre Secte verlassen und studieren jetzt beide in Rom katholische Theologie. Auch eine kleine Anzahl Laien der höheren Classe, zum Beispiel der Abgeordnete Dr. Tanner und Lady Camoys, sind zur Kirche zurückgekehrt. Etwa 600 der ärmeren Classen

lassen sich jeden Monat aufnehmen. Es ist aber kein Geheimnis, daß viele, ja die meisten, dieser Convertiten wenig standhaft sind, während auch manche Katholiken von der Kirche abfallen.

Als Illustration hochkirchlicher Zustände diene folgendes Stückchen, welches protestantischen Zeitungen entnommen ist. Der Bischof von Norwich gieng nach Gorleston, um die Firmung zu spenden. Auf dem Altare in Gorleston brannten, bei hellem Tageslichte, manche Kerzen! Als der Bischof das sieht, sagt er zum Pastor: „Blasen Sie die Kerzen aus!“ „Will nicht“, antwortet Pastor Forbes Phillips. „Die Gemeinde ist dagegen“, urgiert der Bischof. „Fragen Sie die Gemeinde“, erwidert der Pastor. Das wagte der Bischof aber nicht, er wandte sich vielmehr an die Kirchenhüter mit demselben Befehl: diese zwei Herren gaben aber Sr. bischöflichen Gnaden zu verstehen, daß sie im Dienste ihres Pastors ständen und nur für ihn blasen wollten: der Bischof könne sich selbst was blasen! „Mit diesen Kerzen firme ich nicht“, erklärte der Bischof. Nun spielte der Pastor seine Trumpfkarte. Er nahm seine Uhr und „gab dem Bischof grade eine Minute, um sich zu besinnen, ob er firmen wollte oder nicht!“ Und der Bischof firmte. Nach der Function aber gieng er nicht mehr mit der Procession aus der Kirche, sondern schlich sich fort und ließ mit seinem Hirtenstab auch sein Ansehen zurück. Pastor Phillips erklärte einem Berichterstatter: „Nächstesmal lasse ich den Bischof gar nicht in meine Kirche hinein. Ein Mann, der sich bischöflicher Frechheit unterwirft, ist ein Narr!“ Von dieser Art Narrheit ist Pastor Phillips allerdings frei.

Das Schulgesetz zur Linderung der Noth der freien oder confessionellen Schulen ist schon in Kraft. Der Vorschlag stieß zwar auf den gewöhnlichen Widerspruch der Liberalen, welche, in diesem Falle, mit den Nonconformisten identisch sind. Doch die Regierung antwortete auf jeden Angriff mit ihrem niederschlagenden Majoritätsvotum von 150 Stimmen. Keine Silbe wurde am Vorschlage verändert. Also in Zukunft erhalten wir für jedes Kind in unseren freien Schulen einen jährlichen Extra-Zuschlag von 2½ fl.; die Schulgebäude sind steuerfrei und der Zuschlag für erfolgreichen Unterricht ist nicht mehr auf 8 fl. 75 kr. reducirt. Die Vertheilung dieses neuen Zuschusses ist eigenthümlich eingerichtet. Es ist den freien Schulen vorgeschrieben, sich in Verbindungen (associations) zu gruppieren. Ungruppierte Schulen sollen nichts erhalten. Aber wie müssen die Gruppen gebildet werden? Davon sagt das Gesetz nichts. Die katholischen Bischöfe schlagen vor, daß alle ihre Schulen in England und Wales nur eine Verbindung bilden, und daß der Zuschuß dann an das schon bestehende Catholic school Committee abgegeben und von ihm nach Bedarf vertheilt werden soll. Die Anglikaner sprechen von Diöcesan- oder Decanatgruppen. Die Dissenters fähen lieber Gruppen von Grafschaften oder Cantonen nach politischer Division. Wir sind noch zu keinem Resultat gekommen. Mir scheint

das Beste zu sein, daß jede Confession eine eigene Association formirt. Mischung würde zuviel religiösen Streit wachrufen.

Geistliche Radfahrer. Die katholischen Bischöfe der Provinz Westminster haben folgende Regeln gemacht für Priester, die das „Rad“ benutzen. Unter keiner Bedingung ist es gestattet, ohne das römische Collar zu reiten. Rappen, kurze Jacken und Kniehosen sind verboten. Auf Ministrationsreisen muß der Fahrer eine slip (ärmellosen Talar) bei sich haben. Er soll nicht bei Kranken erscheinen in seinem Reiseostüm. Diese Vorschriften waren nothwendig geworden. Die jüngeren Herren Geistlichen durchkreuzten das Land in allen Richtungen, ohne auch nur die geringste Spur geistlicher Tracht zu zeigen. Wenn der Rock auch den Mönch nicht macht, hält er doch den Mönch in Schranken.

Der Secretär des Bischofs von Southwark, Canonicus Counelly, welcher uns obige Regeln am 4. Mai auf der Synode vorlas, versuchte acht Tage später sein Glück auf dem Rade. Nachdem er 40 Meilen geradelt, lief er gegen einen schwerbeladenen Karren, fiel unter ein Rad und wurde arg zerquetscht. Die Kunde seines Todes verbreitete sich im Nu über ganz England. Gestern lebte er noch, und die Aerzte haben nicht alle Hoffnung, ihn zu retten, aufgegeben.

Eine interessante Statistik. Die Stadt Liverpool hat über eine halbe Million Einwohner, von denen beinahe ein Drittel katholisch ist. In der letzten Woche Februar wurden dort folgende Arreste für Trunkenheit gemacht:

Von 6—9 Uhr	morgens	4 Männer,	8 Weiber.
„ 9—12 „	„	86 „	56 „
„ 12—3 „	nachmittags	221 „	102 „
„ 3—6 „	„	415 „	282 „
„ 6—9 „	„	535 „	449 „
„ 9—11 „	„	521 „	475 „
„ 11—12 „	nachts	401 „	463 „
„ 12—1 „	„	207 „	307 „
„ 1—3 „	„	95 „	93 „
„ 3—6 „	„	13 „	17 „

2498 Männer 2352 Weiber.

5. Italien. In Rom fand am Feste Christi Himmelfahrt eine Heiligsprechungsfeier mit außerordentlichem Glanze statt. Es sind Anton Maria Zaccaria und Peter Fourier, denen die Ehre der Altäre zutheil geworden. Der Erstere, geboren im Jahre 1500 zu Cremona in der Lombardei, war zuerst Arzt, wurde dann Priester, stiftete den Orden der Barnabiten oder regulären Cleriker vom heiligen Paulus und starb in seiner Vaterstadt im Jahre 1539. Der Andere, geboren 1565, wurde 1585 Augustiner-Chorherr, 1597 Pfarrer zu Matincourt in Lothringen, wirkte erfolgreich nicht nur für die Reform seines Ordens, sondern auch für die Wiederbelebung des religiösen

Geistes in der Bevölkerung, weshalb er den Ehrentitel „Apostel von Lothringen“ erhielt, und starb 1640.

Wenige Tage vor dieser seltenen Feier veröffentlichte der heilige Vater eine Encyclika über den heiligen Geist. In der Vorahnung seines Lebensendes stellt er sein Pontificat und speciell die beiden großen Angelegenheiten, die ihn stets beschäftigen: die Wiederherstellung der christlichen Gesellschaft und die Herbeiführung der kirchlichen Einheit unter den besonderen Schutz des heiligen Geistes und setzt das Geheimnis der Dreieinigkeit auseinander und behandelt die jeder der drei göttlichen Personen zukommende Stellung. Dann erklärt er die besondere Kraft des heiligen Geistes mit Textstellen aus der heiligen Schrift und den Vätern. Indem er die theologische Lehre zusammenfaßt, zeigt er, wie der heilige Geist in der Kirche und in der Seele jedes Christen wirkt. Die Encyclika kommt zur Folgerung der Nothwendigkeit, zum heiligen Geiste Zuflucht zu nehmen, den viele nicht kennen. Zu dem Zwecke empfiehlt sie den Geistlichen, die Kenntniss des heiligen Geistes und die Liebe zu ihm auszubreiten, da gegen ihn so viele aus Unkenntnis oder aus Bosheit sündigen. Ueberdies ordnet der Papst, unter anderem auch mit Hinweis auf die von der Kirche getrennten Christen, für jedes Jahr eine dauernde feierliche Novene in allen Gotteshäusern (Pfarrkirchen und anderen) je nach Befinden der Bischöfe mit siebenjährigem Ablass an jedem der neun Tage für alle an, welche in der Intention des Papstes beten; ferner vollkommenen Ablass an einem der neun Tage für diejenigen, welche die heiligen Sacramente empfangen und in der Intention des Papstes beten.

Vor ein paar Monaten erschien auch ein Decret, welches die Vereinigung der verschiedenen Zweige des Franciscanerordens unter einem gemeinsamen General anordnete.

Durch ein Schreiben an den General des Franciscanerordens, P. Ludwig von Parma, erklärte Cardinal Vannutelli, Präfect der Congregation der Bischöfe und Regularen, daß dieselbe am 10. April sich zugunsten der Vereinigung des Franciscanerordens ausgesprochen habe. Der heilige Vater hat die Ansicht der Congregation bestätigt und beschlossen, in nächster Zeit durch eine Bulle diese Union zu verordnen. Der General der Franciscaner hat sogleich ein Dankschreiben an den Cardinal gerichtet und mit seinem Definitorium erklärt, man werde sich vollständig der päpstlichen Anordnung unterwerfen. Der erste durch den heiligen Franciscus gestiftete Orden der Minderen Brüder theilte sich später in drei Familien. Schon unter dem Generalat des heiligen Bonaventura gab man den Brüdern, die in einem Convent oder Kloster zusammenwohnten, den Namen Conventualen; andere, die strenger nach der Regel des heiligen Franciscus lebten, wurden die Brüder von der Observanz genannt, besonders als im 14. Jahrhundert die Conventualen (in Deutschland Minoriten) durch päpstliche Bullen besondere Privilegien und Erleichterungen der Regel des heiligen Franciscus erhielten. Später stiftete Matthäus von Bassi eine neue Reform im Orden und seine Brüder erhielten den Namen Kapuziner. Die drei Familien des Franciscanerordens haben jede ihren General und ihr eigenes Regiment. Aber unter den Observanten kamen im Laufe der Zeiten mehrere Reformen vor und so theilte sich diese Familie, obschon immer unter einem General, in mehrere Gliederungen, besonders in Italien und Spanien, die sich durch Verschiedenheiten in der Kleidung

und in der Beobachtung der Regel auszeichneten. Die meisten hatten einen Special-Procurator. Diese Zersplitterung der Kräfte wurde öfters bedauert. Durch die päpstliche Autorität wird nun diese Frage gelöst. Die Minoriten und Kapuziner bleiben wie vorher, aber die sonstigen verschiedenen Observanzen werden vereinigt.

Aus der protestantischen Welt. Im letzten Hefte erwähnten wir die Kirchenbauten, welche die deutsche Kaiserin angeregt und ermöglicht hat. Im Jahresbericht des Freiherrn von Mirbach heißt es, daß binnen sechs Jahren in Berlin und seinen Vororten, dann in Potsdam und Luckenwalde 35 Kirchen mit ihrer inneren Einrichtung und einige Pfarr- und Gemeindehäuser mit einem Kostenaufwande von rund 15 Millionen Mark erbaut worden sind. Dazu wurde der erforderliche Grund und Boden im Werte von 6 Millionen größtentheils geschenkt, so daß in dieser kurzen Zeit über 21 Millionen für Kirchenzwecke aufgebracht worden sind. Und im Jahresbericht 1896/97 vom 29. April sagt Mirbach, daß in acht Jahren 25 Millionen für Kirchenbauten in und um Berlin herum verwendet wurden, hierunter etwa 19.000 M. von Juden geschenkt, welche für die fast 4 Millionen kostende Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche gespendet wurden. Die Schlussworte des zuerst genannten Berichtes führen wir wörtlich an, weil sie nach zwei Richtungen hin viel sagend sind, nämlich, daß den Protestanten ein kirchlicher Baustil fehlt und ihnen das heilige Mesopfer mit den Segensandachten abgeht.

„Auch müssen, heißt es, die zahlreichen Versuche und Projecte, einen modernen, rein protestantischen Baustil auszubilden und von den alten herrlichen Mustern des romanischen und des gothischen Baustils abzuweichen, vorläufig als mißlungen, unkünstlerisch und unschön angesehen werden, da sie ebenso entnüchternd und abstoßend wirken würden, als unsere jetzigen neuen Kirchen anziehend wirken. Kunstsinne und Schönheitsgefühl haben, wenn irgendwo, so sicher bei dem Kirchbau ihre nicht zu unterschätzende Berechtigung. Nur müssen sich die Berliner Gemeinden noch mehr daran gewöhnen, geringe Opfer zu bringen, um ihre schönen Kirchen zu kurzen Abendgottesdiensten an Wochentagen, zu musikalischen Andachten und zu geistlichen Orgel-Concerten häufiger zu öffnen. Gerade hier wird für sehr viele, hoch und niedrig, arm und reich, die Kirche das stille Gebetskammerlein sein, in welches sie sich aus der Arbeit, dem Treiben und der Zerstreuung der Welt, aus der Noth und Unruhe und dem Ringen um das tägliche Leben ungestört zurückziehen und sammeln können. Diese Gelegenheiten zu stiller Selbstbetrachtung in der Kirche, mit kurzen Schriftverlesungen, Orgelspiel oder Gesang sind unserer Kirche zu sehr abhanden gekommen und können oft sehr viel erhebender, trostreicher und wirksamer sein, als lange Predigten und Abhandlungen zu junger oder zu wenig redegabter Geistlichen.“

Es werden hier zwei Grundgebrechen des Protestantismus berührt, die aus der Verwerfung zweier Dogmen folgen. Denkende, christliche Geister stoßen wie von selbst auf diese Gebrechen, und es geschieht nicht selten, daß wir in der protestantischen Literatur diese Mängel hervorgehoben finden. Sie können aus der Alternative: entweder katholisch oder absurd — nicht hinaus; sie können absolut nicht originell sein. Bezüglich des Kirchenbaustiles diene zur Beleuchtung dieser Thatsache folgende Notiz, die wir einem lutherischen Blatte entnehmen:

„Der protestantische Kirchenbau scheint auf immer größere Abwege zu gerathen, wobei der Einfluß der socialen Strömung nicht unbetheiligt erscheint. Das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ Nr. 47 v. J. berichtet von einem seltsamen Vorschlag des Baurathes D. March, des Erbauers des Festspielhauses in Worms: „Wir sehen auf der beigegebenen Skizze ein auf einem Eckgrundstück einer Großstadt gelegenes „Gemeindehaus“, das in seiner äußeren Erscheinung etwa den Eindruck eines Rathhauses macht. Der Grundriß des Erdgeschosses birgt in dem Mittelraum eine Volksküche; zur Rechten und Linken derselben sind Wirtschafts- und Nähschule, Poliklinik, Apotheke, Küsterwohnung, Krippe, Milchkühe, Kleinkinderschule, Sprechzimmer des Arztes 2c. gruppiert. Der auf tausend Plätze berechnete Kirchenraum ist auf das erste und zweite Stockwerk so vertheilt, daß das obere Stockwerk die Emporen nebst Chor für Orgel und Sänger enthält. Zu beiden Seiten gruppieren sich die Wohnungen der beiden Geistlichen, der Confirmanden- und Gemeindeaal, das Berathungszimmer und die Diaconissenstation. Im unteren Geschosß des Thurmes endlich ist die Bücherei untergebracht.“

Ein Gesamturtheil über die protestantische religiöse Kunst findet sich in der „Leipziger A. G. L. Kirchenzeitung“ Nr. 12: „In der protestantischen religiösen Kunst — heißt es daselbst, machen überpannter Realismus auf der einen Seite und kraftloser, in Verschwommenheit auseinandergegangener Idealismus auf der anderen Seite sich breit.“ Das Blatt zieht in dem Artikel über die römisch-katholische Kunst los, indem es Gegenstände derselben als Herz Jesu-, Marien- und Heiligencult beieifert, als ob nicht gerade die Kunst an diesen Gegenständen die höchsten Triumphe feiern könnte. Religiöse Kunst ohne Dogma oder Leben der Heiligen hat es wohl nie gegeben. Die Kunst muß ebenso wie die Tugend das Dogma, d. i. den Glauben zur Wurzel haben, sonst sind die Abirrungen unvermeidlich. Das vierte Heft der Monatschrift für Innere Mission bringt eine Illustration in letzterer Hinsicht, indem es schreibt: „Es ist ein öffentliches Geheimnis, wie der heidnische Greuel der Zauberei mitten in dem aufgeklärten 19. Jahrhundert im Schwange geht. Erst jüngst gestand mir eine begehrte Kartenlegerin meiner Gemeinde (Altona), daß sie öfter zu vornehmen Herrschaften auf der Uhlenhorst (einem Villenviertel bei Hamburg) geholt werde.“ Bezüglich der Sittlichkeit heißt es daselbst: „Nach ganz geringer Schätzung werden in Deutschland jährlich 200 Millionen Mark dem Moloch der Unkeuschheit geopfert.“ Und in Betreff der Trunksucht schreibt sie: „Der Alkohol kostet dem deutschen Volke jährlich 2½ Milliarden Mark und verschuldet einen erheblichen Theil der 10.000 Selbstmorde und der 3000 jährlich vorkommenden tödtlichen Betriebsunfälle. Eine Fläche so groß wie Württemberg oder Westfalen dient der Hervorbringung geistiger Getränke. 180 Mark etwa kommen jährlich auf eine Familie für Alkohol.“ Mit diesem „Spiritismus“ wetteifert ein noch viel verderblicherer.

Das „Ev. Kirchen- und Volksblatt für Baden“ 1897, Nr. 9, läßt sich von einem Leser aus dem Volk von der badisch-württembergischen Grenze schreiben: „Eine unserer Nachbargemeinden ist ein Herd des Spiritismus geworden. Leider findet diese neue Irreligion auch bei Leuten meiner Heimatgemeinde Anklang. Manchmal laufen von hier 60—70 und noch mehr Personen in die

dortigen „Zirkelsfiguren“ der Spiritisten. Wie verkehrt diese ganze Richtung ist, geht schon allein aus dem „Glaubensbekenntnis“ hervor, das ich von einem Spiritisten bekommen habe. In demselben wird gesagt: der Mensch habe sich von unten herauf nach und nach entwickelt, von der Pflanze zum Thier, vom Thier zum Naturmenschen; er brauche keinen Erlöser, sondern böße jede Sünde selbst ab und entwickle sich nach dem Tode immer weiter bis zur größten Seligkeit und Herrlichkeit; Christus sei deshalb auch nicht unser Erlöser, sondern bloß ein Mensch, aber das edelste und das größte „Medium“, ein großer Mann, wie z. B. auch Buddha und Mohammed.“

Dagegen signalisiert man das Erlahmen der socialen Bewegung.

Der Rückzug der protestantischen Geistlichen und anderer Beamten aus der socialen Bewegung wird jetzt, so schreibt ein Blatt, selbst von dem national-socialen Pfarrer Közschke in einer Zuschrift an die demokratische „Volkszeitung“ zugegeben. Den Grund davon sieht er in dem schweren Druck von oben, wonach „frei und social denkende Geistliche in Preußen ihre Zustimmung nur noch bei „Nacht äußern“ dürfen. Um der Existenz willen sehen sich denn viele zum Rückzug genöthigt. „Die Broitfrage spielt eben heutzutage eine mächtigere Rolle als zu einer Zeit, wo der Stifter unserer Religion sprechen konnte: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet.“ Ob dies der einzige Grund ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls gehen auch außerhalb Preußens die national-socialen Wogen nicht mehr so hoch, wie noch im Vorjahr. So ist es auch in Laienkreisen.

Die Haltung der evangelischen Pfarrvereine wird in der „Zeit“ Nr. 101 dahin charakterisiert: „Wir hatten gehofft, daß sie eine Stärkung des Standesbewußtseins der evangelischen Pfarrer zuwege bringen und namentlich den schwächeren unter ihnen das Rückgrat den Kirchenbehörden gegenüber stärken würden. Das Gegentheil ist eingetroffen. Wenn es eine zahme, nach oben hin nachgiebige Organisation gibt, so sind es, von ein oder zwei rühmlichen Ausnahmen abgesehen, die evangelischen Pfarrvereine. Statt entschiedene, unabhängige Persönlichkeiten an die Spitze zu stellen, wählten sie meist ältere, vorsichtige Herren, womöglich Superintendents, zu Vorsitzenden. Statt sich ihrer zu Unrecht gemäßregelter Amtsbrüder anzunehmen und für das Recht der Geistlichen zur Bethätigung ihrer staatsbürgerlichen Rechte einzutreten, erweisen sie sich als gefügige Vollstrecker der jeweils in den kirchenregimentlichen Regionen herrschenden Absichten. Zum mindesten haben sie es nie zu einem Protest dagegen gebracht. Infolgedessen haben sich die tüchtigeren und social-politisch regsamern Elemente aus den immer mehr zu Pfarrkränzchen werdenden sogenannten Pfarrvereinen fast völlig zurückgezogen, falls sie sich überhaupt daran betheiligt hatten.“

Lin., 28. Mai 1897.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Stadtpfarrer zu Schwanenstadt.

Der Fünfziger ist eine Zahl, an welcher man ohne Jubel kaum vorüber kommt. Die Hälfte derselben Zahl übt ebenfalls eine Anziehungskraft, als wie ein Magnetberg, auf die Nägel vieler Lebensschiffe. Sogar das Fünftel ist noch jubelsähig.

Auch innerhalb der blauen Marken des Reiches der Quartalschrift bleiben Jubelanlässe nicht unbeachtet. Es gab manch' Hutschwenken und kräftiges Handreichen mit tiefer Verneigung, als der Ministerpräsident dieses literarischen Reiches zu Beginn des Jahres sein „Blaubuch“ mit dem goldenen Fünfziger geschmückt präsentierte.